

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanftengel.



No. 376. Ich will Ihnen einmal etwas sagen, was ich Ihnen schreiben darf, bevor ich Sie wieder sehe. Ich habe die Briefe von Ihnen bekommen, die Sie mir geschrieben haben, und ich bin sehr dankbar dafür. Ich habe auch gelesen, was Sie über mich geschrieben haben, und das hat mich sehr glücklich gemacht. Ich hoffe, Sie sind auch glücklich. Ich werde Sie bald wieder sehen. Bis dahin, liebe Grüße von mir. Ihre treue Freundin, Lizzie Hanftengel.

Es ist ein Brief von mir, der Sie betrifft, und ich bin sehr froh, dass Sie ihn bekommen haben. Ich habe sehr viel von Ihnen gehört, und ich hoffe, Sie sind auch sehr glücklich. Ich werde Sie bald wieder sehen. Bis dahin, liebe Grüße von mir. Ihre treue Freundin, Lizzie Hanftengel.

Die Schreibkrampfen. Ich habe sehr viel von Ihnen gehört, und ich hoffe, Sie sind auch sehr glücklich. Ich werde Sie bald wieder sehen. Bis dahin, liebe Grüße von mir. Ihre treue Freundin, Lizzie Hanftengel.

Variante. Ich habe sehr viel von Ihnen gehört, und ich hoffe, Sie sind auch sehr glücklich. Ich werde Sie bald wieder sehen. Bis dahin, liebe Grüße von mir. Ihre treue Freundin, Lizzie Hanftengel.

Der eifrige Vertreter. Ich habe sehr viel von Ihnen gehört, und ich hoffe, Sie sind auch sehr glücklich. Ich werde Sie bald wieder sehen. Bis dahin, liebe Grüße von mir. Ihre treue Freundin, Lizzie Hanftengel.

Töchter von heute. Ich habe sehr viel von Ihnen gehört, und ich hoffe, Sie sind auch sehr glücklich. Ich werde Sie bald wieder sehen. Bis dahin, liebe Grüße von mir. Ihre treue Freundin, Lizzie Hanftengel.

Aus der Sommerfrische. Ich habe sehr viel von Ihnen gehört, und ich hoffe, Sie sind auch sehr glücklich. Ich werde Sie bald wieder sehen. Bis dahin, liebe Grüße von mir. Ihre treue Freundin, Lizzie Hanftengel.

Ein Vorsatz. Ich habe sehr viel von Ihnen gehört, und ich hoffe, Sie sind auch sehr glücklich. Ich werde Sie bald wieder sehen. Bis dahin, liebe Grüße von mir. Ihre treue Freundin, Lizzie Hanftengel.

Müde. Ich habe sehr viel von Ihnen gehört, und ich hoffe, Sie sind auch sehr glücklich. Ich werde Sie bald wieder sehen. Bis dahin, liebe Grüße von mir. Ihre treue Freundin, Lizzie Hanftengel.

Ausweg. Ich habe sehr viel von Ihnen gehört, und ich hoffe, Sie sind auch sehr glücklich. Ich werde Sie bald wieder sehen. Bis dahin, liebe Grüße von mir. Ihre treue Freundin, Lizzie Hanftengel.

Ich habe sehr viel von Ihnen gehört, und ich hoffe, Sie sind auch sehr glücklich. Ich werde Sie bald wieder sehen. Bis dahin, liebe Grüße von mir. Ihre treue Freundin, Lizzie Hanftengel.

Ich habe sehr viel von Ihnen gehört, und ich hoffe, Sie sind auch sehr glücklich. Ich werde Sie bald wieder sehen. Bis dahin, liebe Grüße von mir. Ihre treue Freundin, Lizzie Hanftengel.

Ich habe sehr viel von Ihnen gehört, und ich hoffe, Sie sind auch sehr glücklich. Ich werde Sie bald wieder sehen. Bis dahin, liebe Grüße von mir. Ihre treue Freundin, Lizzie Hanftengel.

Ich habe sehr viel von Ihnen gehört, und ich hoffe, Sie sind auch sehr glücklich. Ich werde Sie bald wieder sehen. Bis dahin, liebe Grüße von mir. Ihre treue Freundin, Lizzie Hanftengel.

Ich habe sehr viel von Ihnen gehört, und ich hoffe, Sie sind auch sehr glücklich. Ich werde Sie bald wieder sehen. Bis dahin, liebe Grüße von mir. Ihre treue Freundin, Lizzie Hanftengel.

Shackletons Polfahrt.

Der fühne Südpolforscher Lieutenant Shackleton hat in der geographischen Gesellschaft in London einen Vortrag über seine Expedition gehalten, in dem er folgende interessante Einzelheiten mitteilte:

Von Neuseeland wurde Shackletons kleines Schiff Nimrod von einem Dampfer nach Süden gezogen, damit der Nimrod seine eigenen Kohlen sparen. Shackleton beabsichtigte, auf King Edward VII. Land zu überwinteren, fand aber, dass die vor sechs oder sieben Jahren entdeckte Durchfahrt verschunden war. Die große Eisbarriere war weggebrochen, und zusammengefrorenes Eis verband alle Bemühungen, nach Osten offenes Wasser zu finden. Unter diesen Umständen wurde der ursprüngliche Plan geändert und das Winterquartier aufgeschlagen auf Kap Ross, in der Mac Murdo-Bucht. Große Schwierigkeiten bereitete das Landen der Vorräte, einschließlich der Bonies und des Automobils; der Sturm schleuderte Wellenfrüher, die sofort froren, so dass sie mit der Spitzhacke ausgegraben werden mussten. Eine Hütte wurde unter dem Schutz eines steilen Felsens vulkanischen Gesteins errichtet. Rabe dabei stiegen die Vorhügel des Erebus-Berges an; ein höchst eindrucksvolles Lichtbild führte den majestätischen Vulkan mit seinem Federbusch von Rauch in Nordost-Richtung vor. Die Rauchwolke war für die Meteorologen der Expedition sehr wertvoll, da sie die Windrichtung in höheren Luftschichten anzeigte. Am 5. März 1908 machten sich sechs Mann auf, um den Vulkan mit dem unheilvollen Namen zu besteigen. Am zweiten Tage zwang ein eisiger Sturm sie, sich für dreißig Stunden in ihre Schlafkäfle zu begeben, dann aber setzten sie trotz der oft schwer zu überwindenden zerklüfteten Eisflächen die Wanderung bis zum Gipfel fort.

Früh im Frühling begannen die Vorbereitungen zur Weiterreise; etwa 140 Meilen von dem Winterquartier entfernt wurde ein Depot von Vorräten angelegt. Zum Ziehen der Schlitten waren nur noch vier Bonies vorhanden, die übrigen vier waren gestorben, nachdem sie vulkanischen Sand gefressen hatten. Während Shackleton die Depotareise leitete, machten sich drei Teilnehmer, Professor David, Manson und Madan, nach dem magnetischen Pol auf. Ihre Reise war sehr mühevoll; über eine etwa 300 Meilen lange Strecke von See-Eis schleppten sie einen Schlitten einige Meilen vorwärts und kehrten dann zurück, um den zweiten Schlitten zu holen. Dann setzten sie den Marsch auf festem Lande fort, bestiegen das Plateau, auf dem sich der magnetische Pol befindet und erreichten ihn am 16. Januar 1909. Sie pflanzten dort den Union Jack auf und nahmen das Land für den König in Besitz. Da ihre Nahrungsmittel zur Neige gingen, beschleunigten sie die Rückreise nach Möglichkeit, an der Küste aber fanden sie das ehemals feste Eis zertrümmert. Sie lebten von Seehundefleisch, bis der Nimrod sie aus ihrer gefährlichen Lage erlöste. In der Zwischenzeit waren Shackleton und drei Mann nach Süden gegangen mit vier Bonies, vier leichten Schlitten und Vorräten für 14 Tage. Eispalten und weicher Schnee, in dem Menschen und Tiere tief einsanken, machten den Marsch sehr beschwerlich, doch drangen sie verhältnismäßig schnell vor und überschritten am 26. November, 24 Tage nach ihrem Aufbruch, den bisher erreichten südlichsten Punkt. Von Zeit zu Zeit schlachteten sie in Bonn — Shackleton betonte unter wehmütigem Beifall des Publikums, daß die Tiere bis zuletzt reichlich Nahrung hatten und einen raschen, schmerzlosen Tod fanden — und legten kleinere Depots an, in denen sie einen Teil ihrer Vorräte und des frischen Fleisches für die Rückkehr unterbrachten. Nach Süden vorrückend, entdeckten sie neue Vorketten. Am 3. Dezember bestiegen sie einen 5000 Fuß hohen Berg, von dem sie einen großen Gletscher sahen, der ihnen den Weg zum Südpol darstellen schien. Sie gaben ihm den Namen Hope; beim Erstklettern aber, führte Shackleton hinzu, „gaben wir ihm Namen, die ich hier unmöglich wiederholen kann“. Sie verloren das einzige noch lebende Pony, das in einen tödlichen Schlund stürzte und um ein Haar einen Mann mitgerissen hätte. Endlich war ein Hochplateau erklimmen, und die Forscher zogen über eine weiße Ebene weiter nach Süden. Die Temperatur war sehr niedrig und qualte sie um so mehr, als sie, um ihre Last zu erleichtern, alle irgendwie entbehrlichen Kleidungsstücke in den Depots zurückgelassen hatten; die täglichen Rationen mußten auf äußerste Beschränkung werden. Zwei Tage lang ein wütender Schneesturm ließ sie in das Jell; selbst in ihren dicken Schlafdecken litten sie durch den Frost. Nach dem der Sturm sich gelegt, machten sie am 9. Januar einen letzten Vorstoß von einigen Stunden und pflanzten das von der Königin ihnen gesiftete Banner auf. Eine donnernde Wellfallsalbe begrüßte das Bild, auf dem die drei Männer neben dem flatternden Union Jack in der weißen Wüste standen. Der Rückzug nach dem Norden war äußerst anstrengend, da ihre Kräfte fast erschöpft und die täglichen

Nationen nicht viel mehr als ein frommer Betrug des Magens waren. Am Morgen des 26. Januar, als sie noch etwa 30 Meilen von dem am Fuß des großen Gletschers angelegten Depot entfernt waren, gingen die Expeditionäre gänzlich zu Ende, und bis ungefähr 2 Uhr des folgenden Nachmittags marschieren die Reisenden fast ohne Aufenthalt. Dem Zusammenbrechen nahe, erreichten sie das Depot. Auch die anderen Depots erreichten sie jedesmal mit äussert leeren Vorratskästen, zumal da die durch mangelhafte Nahrung hervorgerufene Dysenterie den Marsch verzögerte. Am 23. Februar endlich stiegen sie auf ein Depot, das die Mannschaft des Nimrod für sie angelegt hatte, und 4. März waren alle Südpolfahrer wieder heil an Bord.

Das Märchen vom amerikanischen Luxus.

In Europa hört man oft von dem Luxus der Nordamerikaner sprechen. Man schildert diesen Luxus in den glühendsten Farben; man fudert seine Ursachen und seine Wirkungen. Nun besaß aber der italienische Kulturhistoriker Guglielmo Ferrero, der vor wenigen Wochen aus Amerika zurückgekehrt ist, in seinen in italienischen Blättern veröffentlichten Reiseplaudereien, daß besagter Luxus gar nicht existiere. „Ich wenigstens habe ihn nirgends gesehen,“ schreibt er. „Das Leben der Amerikaner und ganz besonders das der gesellschaftlich hochstehenden Amerikaner, trägt, wie mich dünkt, weit eher das Gepräge relativer Einfachheit. Natürlich gibt es in New York, in Philadelphia, in Boston, in Chicago, genau so wie in Paris, in London und in Berlin, Männer und Frauen, denen es Spaß macht, ihr Geld zum Fenster hinauszuerufen. Es ist sogar wahrscheinlich, daß diese Kategorie von Menschen in Amerika zahlreicher ist, als in Europa. Trotzdem aber bilden die Geldvergeuder in Amerika, wie in Europa nur eine kleine Minderheit, und man kann nicht behaupten, daß wahnsinnige Verschwendungszucht eine normale Erscheinung des amerikanischen Lebens sei.“

Man sieht z. B. in Amerika nur selten vornehme Paläste. Eines der größten Privathäuser von New York ist das Haus der Familie Vanderbilt auf der Fifth Avenue; aber selbst dieses Haus macht nicht den Eindruck eines Palastes in dem Sinne, den wir mit diesem Worte zu verbinden pflegen. Morgans Haus ist noch kleiner und dann es an luxuriöser Ausstattung keineswegs mit den palastartigen Häusern aufnehmen, die die eleganten Stadtheile von Paris und Berlin verschönern. Dicht neben dem Hause des Milliardärs steht die von ihm erbaute Bibliothek, ein hübsches Gebäude, dessen reiche Schätze — Bücher, Gemälde, Manuskripte, altbabylonische Keilschriftstücke, Skulpturen — eine hübsche Anzahl Millionen gekostet haben mögen. Man kann die Bibliothek aber nicht als einen Teil seines Hauses betrachten; sie ist weit eher ein öffentliches Gebäude. Andrew Carnegie hat in Amerika für Museen, Schulen, Bibliotheken wunderbare Paläste gebaut; für sich selbst aber hat er in New York ein Haus hingestellt, das einem europäischen durchaus keine Bewunderung abnötigen kann; man würde es allenfalls für das Wohnhaus eines „bescheidenen Millionärs“, nicht aber für den Ruhesitz eines solchen Geldfürsten halten. Das Haus Roosevelts habe ich nicht gesehen; dafür sah ich aber in Chicago das Haus seiner Tochter, die Herrin McCormick, einen millionenschweren Fabrikanten landwirtschaftlicher Maschinen, geheierrtheil hat. Jetermann sagte mir, daß das Haus der Frau McCormick weit prächtiger sei, als das ihres Vaters, und es ist ja immerhin ein sehr hübsches Haus, aber es kann mit den luxuriösen Bauten, die sich viele Europäer leisten, ohne Milliarden zu besitzen, nie und nimmer weitem.

Von Zeit zu Zeit erzählen die europäischen Blätter geradezu fabelhafte Geschichten vom amerikanischen Luxus; da werden Vermögen in Juwelen, Toiletten, in Blumen angelegt; da ist die Rede von märchenhaften Festen, die die New Yorker Krösche veranstalten sollen; da hört man haarsträubende Dinge von den tollen Launen moderner Seligkale, deren Uebermuth keine Grenzen kennt. Bevor ich nach Amerika ging, las auch ich diese Geschichten mit gläubigem Vertrauen. Jetzt bin ich, wie ich gestehen muß, sehr vorsichtig geworden. Ich weiß jetzt z. B., daß der Juwelenluxus in New York lange nicht so groß ist wie der Juwelenluxus in Paris. In Philadelphia und in Boston habe ich in den Häusern der Reichen, in denen ich verweilte, viel Bücher, aber nur wenig Juwelen gesehen, und dabei gelten Philadelphia und Boston als besonders reiche Städte. Und wenn die Amerikaner wirklich Juwelenluxus trieben, wäre das so schwer zu erklären? Die Yankees haben in den letzten dreißig Jahren viel mehr Juwelen gekauft als die Europäer, weil sie viel weniger Juwelen besitzen. Europa tauft schon seit mindestens fünf Jahrhunderten Juwelen; da es infolge dessen Edelsteine in großen Mengen besitzt,

Geheimter Kaffee.

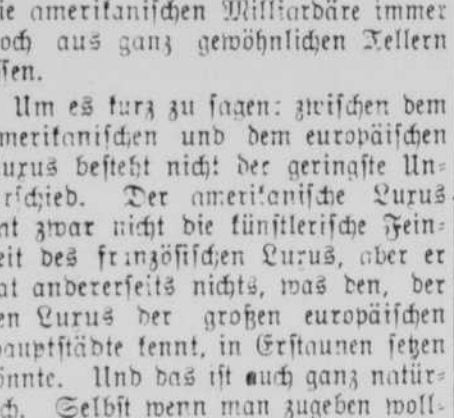
In der Zeitschrift „Prometheus“ wird geschrieben: Kaffee-Malz ist nicht etwa eines der unter dem Namen „Malzkaffee“ bekannten Kaffeesurrogate (gekörnte und geröstete Gerste), es sind vielmehr gekörnte Kaffeebohnen, die hinsichtlich des Geschmacks den gewöhnlichen Kaffeebohnen überlegen sein sollen. Das Trocken der frisch gerösteten Kaffeebohnen bietet bekanntlich insofern viele Schwierigkeiten, als es auf der großen Mehrzahl der Kaffeeplantagen mangelt künstliche Trockeneinrichtungen durch Ausbreiten an der Sonne erfolgen muß. Tritt nun während der Trockenzeit anhaltender Regen ein, so beginnt der Kaffee leicht zu faulen, was häufig zur völligen Vernichtung oanger Ernten führt. Hört aber vor Beginn der Feuchtigkeitsperiode der Regen auf, so fangen die nassen Kaffeebohnen unter der Einwirkung der Sonnenwärme leicht an zu keimen, und die gekörnten Bohnen hat man bisher für verfallen angesehen. Neuerdings hat nun, wie Cosmos berichtet, die landwirtschaftliche Versuchsanstalt in Porto Rico Versuche darüber angestellt, wie lange frisch gerösteter Kaffee der Feuchtigkeit ausgesetzt sein kann, ohne zu leiden, und wie weit die Qualität der Kaffeebohnen durch eventuell eintretendes Keimen beeinflusst wird. Die bei diesen Versuchen erhaltenen größeren Mengen gekörnter Kaffeebohnen wurden in der gewöhnlichen Weise getrocknet, geschält und schließlich geröstet. Alle Schacherfrügendigen, welche das so erhaltene Produkt prüften, erklärten übereinstimmend, daß der gekörnte Kaffee an seinem Aroma wesentlich gewonnen und von seinem scharfen, bitteren Geschmack verloren habe. Unwahrscheinlich künst die Anabe keineswegs; die vortheilhafte Veränderung, welche beispielsweise Kakaobohnen und Gerste durch das Keimen erleiden, ist bekannt. Genauere Untersuchungen über die Art dieser Veränderungen bei den gekörnten Kaffeebohnen müssen abgewartet werden, es scheint aber nicht unmöglich, daß der Kaffee aus dieser Entdeckung doppelter Nutzen ziehen wird, indem einmal die Verluste beim Trocknen vermindert und dann auch die Qualität des Kaffees verbessert werden.

Die Macht des Gesanges. Mann und Frau hören Nachts mit ängstlicher Spannung, wie ein Einbrecher an der Thür arbeitet. Keines traut sich, diesen zu verschleichen. Athemlos hört man seiner Thätigkeit zu. Da klopft der Mann der Frau zu: „Du, Käthe, sing' doch mal was!“

Kleine Variante. Junge Frau: „... D. wir sind zwei Seelen und ein Gedanke — zwei Herzen und ein Schlag!“ Junger Chemann: „Bist nicht zwei Wagen und ein Geschmad!“

Als guter Patriot sollte sich jetzt schon Jeder anstrengen, eine Jahreseinnahme von \$5000 zu haben, um seinen Tribut entrichten zu können, wenn die Einkommensteuer in Kraft tritt.

Ein neues Patent.



„Sie, was haben Sie denn für einen kuriosen Kinderwagen?“



„Ja, wissen Sie, der ist auf Zuwachs berechnet. Sehen Sie so —!“